

## Reviews

Hartmut Winkler. *Docuverse. Zur Medientheorie der Computer*. Mit einem Interview von Gert Loovink. München: Boer, 1997. 381 pp. ISBN 3-914963-83-3.

Dies ist eine ehrgeizige Studie ehrgeiziger Träume. Sie reicht weit über ihren Titel hinaus, denn es geht weder um Ted Nelsons "Docuverse" noch um eine computerzentrierte Medientheorie. Stattdessen wird Nelsons Vision, alle Texte in digitaler Form zugriffsbereit zu verketten, einer langen Reihe medientechnischer "Unifizierungsphantasien" (55–64) zugeordnet; vor allem aber wird eine umfassende Medientheorie erarbeitet, die zu klären versucht, warum wir so manisch auf den Computer reagieren. Woher stammt die Bereitschaft, derart überzogene Hoffnungen in eine zuweilen biestige Maschine zu investieren, die bis in relativ hohe Kompetenzstufen hinein "ein dauerndes Gefühl der Inkompetenz" (10) verursacht? Unsere Hoffnungen haben wohl weniger mit dem zu tun, was der Computer tatsächlich leistet, als mit grassierenden Wünschen, welche das Gerät zu erfüllen verspricht. *Docuverse* ist daher keine herkömmliche Technik- oder Sozialgeschichte der Medien, sondern eine kritische Wunschgeschichte, die aufzeigt, wie sehr die "Dynamik der Medienentwicklung in bestimmten Wunschstrukturen ihre Ursache [hat]" (17).

Arg verknüpft lautet der Befund folgendermassen: Medien, so lehrt's die Systemtheorie, sind das Komplement sozialer Differenzierung. Je ausgeprägter die Arbeitsteilung, desto größer der Druck auf die verfügbaren Medien, sowohl hochspezialisierte diskursive Praktiken als auch diskursübergreifende, konsens- und identitätsstiftende Kommunikation zu ermöglichen. Dieser "strukturell aporetische[n] Aufgabe" (205) ist auf die Dauer kein Medium gewachsen. Selbst die Sprache – deren Leistungen den Maßstab darstellen, "gegen den alle folgenden Medien anzutreten hatten" (332) – ist daran gescheitert. In Hofmannsthal's vielzitiertem "Brief" zur Sprachkrise etwa verkündet der sein Verstummen höchst beredt artikulierende Chandos, daß ihm die Worte "im Munde zerfallen wie modrige Pilze," was Winkler als Symptom dafür liest, daß schwammig gewordene Allgemeinbegriffe nicht mehr in der Lage sind, sprachlich entfremdete Individuen an die Gesellschaft rückzubinden. Prompt folgen den Begriffen die Bilder. An die Stelle des falschen Allgemeinen von Literatur und Sprache tritt das wahre Einzelne der Realaufzeichnungsmedien, und Film und Photographie avancieren zu neuen technologischen Hoffnungsträgern. Insbesondere der Film als "Sprechen ohne Sprache" (Metz) scheint die Arbitrarität gesellschaftlich determinierter Signifikatbildung vermeiden zu können, indem er nicht durch abstrakte Begrifflichkeit, sondern durch die Begrenzung auf eine relativ enge, jedoch anschlussfähige "Themenpalette" (208) eine Verständigungsbasis herzustellen verspricht. Doch sind wir dank explodierender Bilder-massen, in denen sich die vormals gelobten visuellen Konkreta zu Schemen und Klischees verflüchtigen, mittlerweile in eine "Krise der Bilder" (206–12) eingetreten. Und genau hier hakt der Rechner ein und verspricht, unter neuen digitalen Bedingungen ein allumfassendes Zeichenuniversum zu errichten.

Was dieser Analyse ihre besondere Würze verleiht, ist Winklers Sprachanalyse. Sprache zerfällt demnach in zwei Seinsweisen: da ist der lineare Diskurs im Außenraum, etwa in Form geschriebener und gesprochener Rede, und die n-dimensionale assoziative Struktur in den Benutzerköpfen. Zwischen diesen Instanzen vermittelt die Sprache als "gesellschaftliche Maschinerie, die die linearen Syntagmen im Außenraum mit der nicht-linearen Struktur der empirischen Gedächtnisse in eine regelhafte Verbindung bringt" (29). Mithin betreibt das Datenuniversum eine Externalisierung des inneren Sprachnetzes, indem es sich abmüht, "das System der Sprache im Außenraum anzuschreiben und die Differenz zwischen Sprache und Sprechen zu eliminieren" (53). Wo innen Paradigma war, soll außen Syntagma werden bzw. das WWW als veräußerlichtes Gedächtnis – das ist eine Externalisierungsphantasie im Sinne McLuhans, die freilich übersieht, daß die Wechselwirkung zwischen Diskurs und Sprachsystem elektronisch nicht oder nur sehr grob nachvollzogen werden kann, weil der Computer im Vergleich zum ökonomischen Mängelwesen Mensch Informationen weder vergißt noch verdichtet, sondern mit blöder Emsigkeit alles im Detail speichert und treudoof aufbewahrt.

Die besondere Pointe (Winklers überbeanspruchte Lieblingsvokabel) liegt darin, daß Winkler Systemtheorie (Hejl), Semiotik (Metz), vor allem aber poststrukturalistische Medientheorien (Lacan, Derrida, Kittler und der zu Recht gebeutelte Bolz) mit den Forschungen zur kollektiven Gedächtniskultur (Halbwachs, Leroi-Gourhan, Assmann) verknüpft und damit eine vielversprechende Bewegung im deutschen Theorieraum vollführt. Politisch eher im medienkritischen Milieu der Frankfurter Schule beheimatet, präsentiert er das Soziale nicht als äußeren Raum, in den die Medien hineingeraten und von dem sie manipuliert werden; stattdessen wird das Soziale – wie im Umschlag von Diskurs in Struktur – zum strukturellen Moment an der Basis der Kommunikations- und Mediendynamik. Kurzum: Winkler bezieht die Medienproblematik auf die Frage nach dem kollektiven Gedächtnis; und wenn *Docuverse* auch sonst nichts zu bieten hätte, das allein wäre schon die Lektüre wert.

Das abschließende lange Kapitel über "Isolation – eine Theorie des Digitalen" (223–330), in dem zwischen isolationistischen "Oder-Medien" (Schrift, Computer) und kontextuellen "Und-Medien" (Film) unterschieden wird, fällt demgegenüber etwas ab. Leider fehlen Namens- und Sachregister, und eine oft recht behäbige Bandwurmsyntax erschwert das Lesen (vor lauter Semikolons vegessen viele Sätze, daß sie ab und zu auch mal einen Punkt setzen müssen.) Aber da sollte nicht abschrecken. In einem Feld, in dem die Deutschen – zuweilen auf etwas exzentrische Weise – eine Vorreiterrolle haben, ist dies einer der kenntnisreichsten, originellsten und stimulierendsten Beiträge.

GEOFFREY WINTHROP-YOUNG *University of British Columbia*